

München, 31. Dezember 1936  
41. Jahrgang / Nummer 41

40 Pfennig  
Österreich 60 Groschen

# SIMPLICISSIMA

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Prosit Neujahr!



(K. Heiligenstaedt)

In letzter Minute



„Max, hilf 'mal, die Rakete geht nicht los!“ — „Unmöglich — hab' nur zwei Hände!“

Ayuntamiento de Madrid



# HUB- UND MEIER

## HABEN ALLES SCHON GEWUSST!

EINE RÜCKVORSCHAU ZUM JAHRESWECHSEL

Verse: Eugen Roth, Zeichnungen: Karl Arnold

An dem Ende eines Jahres  
Wo die Zukunft hörbar klirrt,  
Fragt man weniger: „Wie war es?“  
Als vielmehr: „Wie es wohl wird?“

Und man liest in Leitartikeln  
Ahnungsdreist und mit Genuß  
Wie sich alles nun entwickeln  
(Irrtum vorbehalten!) muß.



Daß für unsere Winterspiele  
Noch in allerletzter Stund'  
Schnee, so viel wir brauchen, fiele,  
Wußte jedermann im Grund.

Wie der Römer und der Brite  
Schon homerisch sich entzweit,  
Dachte mancher, dieses biete  
Eine Kriegsgelegenheit.

Daß, wenn auch des Schicksals Linien  
Anfangs schienen ziemlich kraus,  
Rom siegt über Abessinien,  
Sah wohl jeder Mensch voraus.



Gleichfalls, daß mit seinem Golde  
Sich der Negus still verdrückt,  
Und Paris in Moskaus Solde  
Einen Streik vom Zaune pflückt.

Doch erfahren, weltpolitisch,  
Wie wir ja fast alle sind,  
Wußten wir: oft scheint was kritisch  
Und geht doch nicht so geschwind.

Ist auch oft die Lage brenzlich,  
Wie's in diesem Falle war,  
Sie beruhigt sich wieder gänzlich,  
Und zwar noch im selben Jahr.

Klar war's jedem scharfen Denker  
(Und wer wär' das bei uns nicht!),  
Daß der Ruß' als alter Stänker,  
Dunkle Schicksalsknäuel flicht.



Und zum Beispiel die Franzosen  
Lockt, ein Bündnis einzugeh'n —  
Bei dem (freilich gründelosen)  
Haß war das vorauszuseh'n.

Daß Nereide wird gewinnen,  
In dem Kampf ums Braune Band,  
Hat, wenn wir uns recht besinnen,  
Jedermann sofort erkannt.

Und die Zeiten werden milder,  
Selbst die häßliche Kritik  
Schwindet: man beschreibt die Bilder,  
Würdigt das Theaterstück.

Kurz, allein ein Narr es leugnet  
(Der auch nur in stiller Brust),  
Daß sich irgendwas ereignet,  
Was man nicht vorausgewußt.

Trüg'risch sind des Sehers Gaben  
Stochernd in der Zukunft Dunst.  
Alles gleich gewußt zu haben  
(Nachher!) ist die bessere Kunst.



Doch, daß soviel goldne Preise,  
Deutschland in Berlin bekam,  
Jeder Spießer, billigerweise,  
Hin als selbstverständlich nahm.

Daß der Rohstoff knapper werde,  
Jeder Stammtisch wußt' es schon:  
So ein Mordstrumm ist die Erde —  
Uns gönnt man kein Stück davon.

Ebenso, daß unser Schläger,  
Unser Max, nach Punkten hoch,  
Niederboxen würd' den Neger —  
Na, wie hieß der Bursche doch?







Und daß wir mit Österreich endlich  
Grenzenlos uns neu vereint,  
War für jeden selbstverständlich,  
Der es gut mit uns gemeint.



Daß wir ohne schwarzen Freitag  
Würden kommen durch das Jahr,  
Stand so fest wie der Parteitag,  
Der auch diesmal glanzvoll war.

Ja, wir wußten, die Komintern  
Hat in Spanien längst gewühlt.  
Leider nicht am eigenen Hintern  
Sie bis jetzt die Strafe fühlt.

Überall wird geheim gebündelt,  
Oder offen, wie man's braucht,  
Und es wird solange gezündelt,  
Bis es einmal richtig raucht.



Denn es soll das arme Spanien,  
Noch dazu für's eigene Geld,  
Aus dem Feuer die Kastanien  
Holen, die es nicht bestellt.

Und man hat so seine Sorgen  
Und man wird zum glatten Lurch  
Heute geht's noch — aber morgen?  
Schlängelst du dich da noch durch?

Drüben, überm großen Wasser,  
Blieb Herr Roosevelt Präsident,  
Der sich als Europahasser  
(Ach, wir ahnten's!) nun bekennt.

Dieses würd' uns nicht betrüben  
Und wir nähmen's nicht so schwer,  
Wenn dafür bei uns herüber  
Alles ganz in Ordnung wär'.

Deutschland nämlich ausgenommen  
(Hier herrscht Tugend und Verstand!)  
Ist es ziemlich unvollkommen  
In dem guten Abendland.

Was uns alles noch beschieden?  
Eins nur wissen wir bestimmt:  
Nur der Gute hat den Frieden,  
(Bis der Böse ihn ihm nimmt.)

Daß man in dem Völkerbunde  
Endlos schwatzt und schreibt in Genf,  
Und die Welt geht vor die Hunde,  
Das ist auch ein alter Senf.



Als Familie, sozusagen,  
Haben wir ja keinen Grund  
Irgendwie uns zu beklagen:  
Alle blieben kerngesund.

Wie ist doch der brave Michel  
Jetzt so stramm beim Militär!  
Gegen Hammer oder Sichel  
Hat er nun ein Schießgewehr.

Wenn er auch recht mit Behagen  
Seine Friedenspfeife raucht,  
Will er's doch aus Vorsicht tragen;  
Denn man weiß nie, wie man's braucht.

Nicht, was der und jener billigt,  
Ist heut unseres Volkes Kraft:  
Ohne Landtag, der bewilligt,  
Wird heut einfach angeschafft.

Gegen Hunger, Not und Kälten  
Rüsten wir den heiligen Krieg  
Einig sind wir, wie sonst selten,  
Und es wird ein voller Sieg!

Nämlich, daß es schließ- und endlich  
Immer wieder zahlen heißt,  
Ist uns schon ganz selbstverständlich,  
Dies verlangt der Opfergeist.

Wo die Sammel-Büchsen knallen  
Bleibe du nicht weit vom Schuß,  
Alle Deutschen helfen allen,  
Keiner geb' nur, weil er muß!



Wenn dich auch die Steuerschraube  
Mal ein bißchen fester zwackt:  
Es bewährt sich Lieb' und Glaube,  
Wo man ihn am Beutel packt.

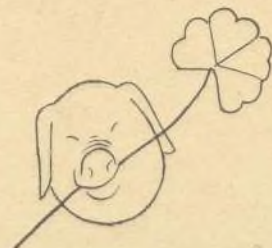


Ach, wie werfen Hub- und Meier  
Stolz sich in die wackere Brust,  
Heut bei der Silvesterfeier:  
„Alles haben wir gewußt!“

Trotz privaten Mißgeschicken  
Hatten wir im ganzen Glück,  
Und mit dankbewegten Blicken  
Schaun wir auf das Jahr zurück.

Ach, daß wir nicht wissen können  
Was die Zukunft schlau verbirgt!  
Welch' Geschick wird man uns gönnen,  
Welche Fäden sind gewirkt?

Und wir schwören, uns zu bessern,  
Wie wir's Jahr um Jahr getan —  
Ach, der Alltag wird verwässern  
Diesen schönen Jahresplan!



Heute, aus dem Fröhlich-Feuchten,  
Gilt die hellste Seherei:  
Wo so viele Sterne leuchten  
Ist der Glücksstern auch dabei!



# Sowjetrussische Dreieinigkeit

(Erich Schilling)



**Stalin:** „Um falschen Behauptungen entgegenzutreten, zeige ich Ihnen die grundlegenden Unterschiede. Links: Der Leiter der Komintern. Mitte: Das Oberhaupt des Sowjetstaats. Rechts: Der Chef der Kommunistischen Partei. Die Welt kann sich davon überzeugen, daß diese drei nichts miteinander zu tun haben!“





## Kein Silvester ohne Felix

Man kann in der Silvesternacht Blei gießen. Das Blei wird teils aufs Tischtuch, teils in eine Schüssel mit Wasser gegossen. Das flüssige Blei, das aufs Tischtuch fließt, macht Brandflecke, von denen die Hausfrau behauptet, sie seien nicht so arg — am nächsten Morgen sind sie doch ärger. Diese Löcher im Tischtuch spielen für die Voraussagen der Zukunft keine Rolle. Ganz anders das Blei, das ins Wasser fällt. Es ist sehr aufschlußreich und formt sich zu Rokokolauben, Segelschiffen und „Moos“, sehr viel Moos, was bekanntlich sehr viel Geld bedeutet. Beim Bleigießen ist immer der Onkel Felix zugegen, der den harmlosesten Gestaltungen eine unpassende Deutung zu geben vermag. Sein Seherauge sieht Kinderwagen und Liebespaare und fliegende Störche und andere Dinge, von denen man nicht so ohne weiteres spricht, wenn man nicht gerade der Onkel Felix ist. Er hat eine durchaus verdorbene Phantasie. Onkel Felix strömt überhaupt über von Silvester-scherzen. Da hat er Vorrichtungen, mit denen er Teller und Gläser wackeln läßt. Wenn er einem eine Zigarette anbietet, kann man darauf wetten, daß sie nach einigen Zügen mit einem Knall explodiert. Er amüsiert sich köstlich, indem er einem Krapfen reicht, die aus Pappe bestehen und mit Papierschnitzel gefüllt sind. Onkel Felix ist urkomisch. Im — sagen wir mal — Badezimmer brennt er ein Brillantfeuerwerk ab und er gestattet niemand, nicht zuzusehen, wie die Frösche zwischen Zahnbürsten, Puderschachteln und Toilettepapieren irgendwohin hüpfen. Er sagt, es sei dies ein alter Brauch unserer Vorfahren, um die Dämonen zu vertreiben. Es wird allerdings stark in Zweifel gezogen, daß sich die Dämonen ausgerechnet an diesem Ort aufzuhalten pflegen. An den Silvesterpunsch läßt er keinen heran. Er muß ihn brauen, er hat das einzig wirkliche echte Rezept, und nach seinem Punsch, sagt er, könne man am nächsten Tag unmöglich einen Kater bekommen. Dauernd mischt und kostet er in der Küche, und je länger der Abend währt, desto vernünftiger wird er, der Onkel Felix nämlich, und das liegt mehr am Kosten als am Mischen. Kurze Pausen benützt er dazu, um Donnerschläge

zu lösen, teils wegen obiger Dämonen, teils um überhaupt Freude zu bereiten. Küche und Wohnung leiden recht unter der fröhlichen Stimmung von Onkel Felix und man vermißt schmerzlich das Vorhandensein eines Gasschutzkellers, in dem die Festgenossen gelegentlich vor den ätzenden Dämpfen, die teils aus der Küche, teils aus der Pyrotechnik aufsteigen, Schutz finden könnten. Eine Rakete, die Onkel Felix im Treppenhaus abschießt, löst unendlichen Jubel bei ihm aus und zeigt sämtlichen Hausgenossen und vielen Volksgenossen, daß hier fröhliche Menschen harmlos versammelt sind, die den Abbruch des alten Jahres und den Anbruch des neuen geziemend feiern. Zu überhören ist es auf keinen Fall. In-

zwischen läßt Onkel Felix kleine Luftballons steigen, wirft in Tante Emmas Punschglas eine porträtähnlich nachgeahmte Riesenwanze, legt der Hausfrau eine Schrupperbürste ins Bett, setzt der Dantebüste auf dem Bücherschrank einen steifen Hut auf den Kopf und notiert ins Ausgabenbuch der Köchin: elf Hemdhosen RM. 2.63. So gehen die Stunden bis Mitternacht wie im Fluge vorüber, und die schmerzlich aber verständnisvoll lächelnden Gastgeber sind vollauf damit beschäftigt, zerbrechliche Gegenstände aus Onkel Felix' bedrohlicher Nähe zu entfernen und dafür zu sorgen, lebenswichtigen Hausrat ins kommende Jahr hinüber zu retten. Die Politur von Tischen, Stühlen und Kommoden haben sie allerdings verloren gegeben.

Auch Felix selbst ist auf der Oberfläche nicht mehr ganz taurisch. Blutrote Punschspritzer auf der Hemdbrust und Einschläge der Feuerwerkskörper haben es verursacht, daß er aussieht wie jemand, der im Gesellschaftsanzug gerade der Hölle entkommen ist.

Felix hat natürlich für genaueste Zeit vorgesorgt. Keiner darf es ihm an Pünktlichkeit gleichtun. Er verbietet streng jede Beglückwünschung vor seinem Original-Neujahrsanfang. Endlich gibt er Befehl zum Jahresbeginn, läßt das Geschütz donnern, gibt Breitseiten von Feuerwerkskörpern. Der Punschpegel im Zimmer steigt, die letzten Möbel werden unbrauchbar. Felix tauscht mit allen den Friedens- und Versöhnungskuß. Er behauptet, in seiner Heimat sei das seit Jahrtausenden Sitte. Auf Grund der Versöhnungsküsse könnte man annehmen, daß er im vergangenen Jahre namentlich mit den jüngeren Damen der Gesellschaft in Unfrieden gelebt habe. Er füllt sein Glas immer wieder, und so kommt es, daß er im Verlaufe der Versöhnungsfeierlichkeiten den Bowlenlöffel in die Schüssel taucht und sein Glas bis an den Rand mit Heringssalat füllt. Damit trinkt er noch Bruderschaft mit der Hausmeisterin. Das ist das letzte, was man von ihm sieht.

Am nächsten Tag sagt er, es sei ein schönes Fest gewesen und er wüßte schon, warum er den Punsch nicht so süß mache! Foitzick.

## Alte Bäume

Von Felix Riemkasten

Sobald ein Baum ein neues Jahr vollendet, bemerkt dies Gott, der alles sieht, und sendet ihm einen Jahresring zum Angebinde, damit er dicker werd' und stärker gegen Winde. —

O Gott! Wenn Gott zu Bäumen schon so ist, wie wird er da zu dir erst sein, o Mensch und Christ?

Er sorgt', daß du dir immer dickere Haut erwarbst in jedem Jahr, in dem du noch nicht starbst. So wirst du immer würdiger und weiser und immer unbeweglicher und greiser, zuletzt bewegst du nur noch schwach das Haupt, wenn irgendwie die Welt was Neues glaubt; noch lehterzu bist du ganz steif im Nacken. —

Nun wär' es grade Zeit, dich umzuhacken, doch grade jetzt ist Gott so furchtbar gut geartet, daß er mit seiner Art noch eine Weile wartet.

So ragst du nun als gottgewollt und weise der Welt verquer und heilig ins Geleise.



# Neujahrs morgen

(R. Sieck)



So aufrecht unterm Himmel stehn,  
so in sich fest ins Weite sehn,  
ganz in sich fest und ohne Weh,  
dem Nebel trotzend und dem Schnee . . .

Ihr Berge, herb und kühl und klar,  
was ist für euch ein neues Jahr?  
Es grünt, es blüht, es dorrt, es schneit,  
und ewig rollt das Rad der Zeit.

In eurem wettergrauen Flaus  
steht ihr und schweigt und haltet aus . . .  
Daß ich das könnte so wie ihr,  
bei Gott daheim nur und bei mir!

Dr. Wlglaf



# Der verwandelte Generaldirektor

Von Willfried Tollhaus



Heinrich war eben über Dreißig, Filialleiter einer Versicherungsgesellschaft und trotzdem sehr zurückhaltend. Er sah aus wie ein junges Mädchen, das bis gestern noch an den Storch geglaubt hat. Mütter baten ihn, auf ihre Töchter aufzupassen und sie mit rauen Männern nicht allein zu lassen. Die Schönen der Stadt, die in der Garderobe ihre

Gummischuhe hatten stehen lassen, telephonierte bei ihm an und ließen ihn die Sache in Ordnung bringen. Ältere Jungfrauen von herkulischem Format wollten ihn aus Dankbarkeit für seine artigen Gefälligkeiten auf den Schoß nehmen, wenn in der Straßenbahn alles besetzt war.

Auch Berta Clasen hatte Wohlwollen für ihn. Sie sah wie ein junger Athlet aus. Schritt sie in ihrem sportlichen Mantel, den Herrenhut auf dem energischen Kopf, kräftig aus, sagten die Jungs auf der Straße zu ihr: „Onkel, hast du keine Zigarettenbilder?“ Sie behandelte Heinrich, als ob sie seine Tante sei, war immer versucht, ihm die Zeche zu bezahlen, wenn sie zusammen in ein Lokal gingen und scheute sich nicht, Kleingeld von ihm zu fordern, besuchte sie die älteren Damen, die in den diskreten Gemächern der Restaurants und Theater die Honneurs machen. Obwohl sie durchaus nicht zu jenem Teil des weiblichen Geschlechts gehörte, der meint, Männer seien vollkommen, hatte sie ihre Enttäuschungen. Ein „Generaldirektor“ mit dreitausend Mark Monatseinkommen war wie ein Meteor über den blauen Himmel ihrer Hoffnung gezogen und zerplatzt, ehe er ihr das „Juwel“ zu Weihnachten schenken konnte, mit dem er immer — in seinen Unterhaltungen — zu funkeln pflegte. Dadurch wurde für Berta das Fest der Liebe etwas beschädigt. Glücklicherweise war Heinrich zur Hand, und sie konnte ihre Trauer und ihren Unmut wie in einen Mülleimer in seine diskrete Seele werfen. Er nahm auf, was für ihn bestimmt war und transportierte es ab.

Die sorgende Mutter Bertas, Witwe eines Mannes, der Minister hätte werden können und aus Liebe zu seiner Familie Regierungsrat geblieben war, lud den sanften Heinrich für Silvester zu Punsch, Krapfen und Grammophonmusik. Gleich nach der schweren Nachtwache bis zwölf Uhr gedachte sie schlafen zu gehen. Heinrich würde schon aufpassen, daß Berta keine Dummheiten machte.

Bei dieser Annahme übersah sie, daß die Jahreswende eine ungeheure Bedeutung im Leben eines Romantikers haben kann. Der sanfte Heinrich war einer. Wenn er sich nach Bertas Geständnissen über ihre Beziehungen zu dem geplatzten Generaldirektor ein Bild von dem männlichen Ideal machte, das sie in sich trug, so stand ihm der energiegeladene, geschäftlich eiskalte, privat dämonische, in jeglicher Beziehung draufgängerische Typ des gut photographierbaren Herrenmenschen vor Augen, der die bekannte Peitsche nicht vergessen hat.

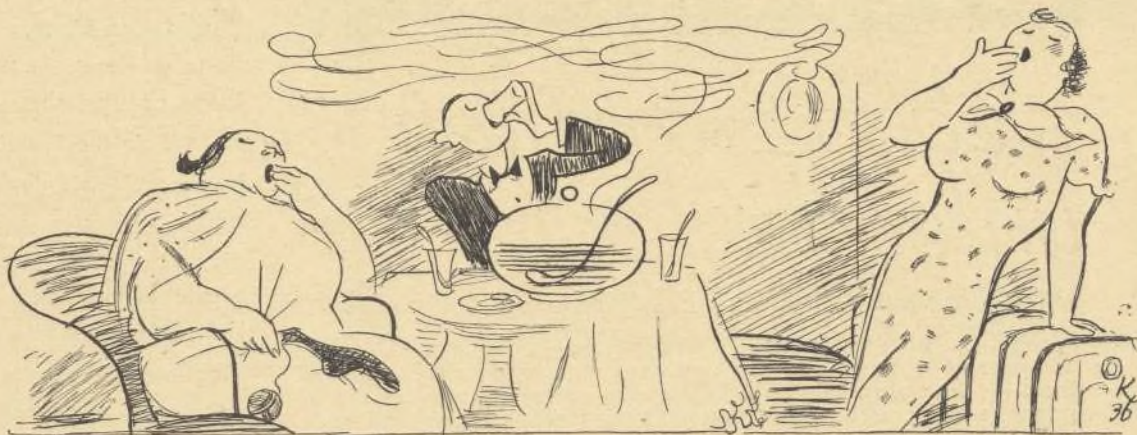
Diese Rolle schien ihm dankbar, aber nicht schwierig. Er traute sich alles zu, was für sie verlangt wurde. Liebt er eigentlich Berta? Ganz sicher war

er sich dessen nicht, weil er wenig Erfahrung in dieser Beziehung besaß. Da er aber ihren Generaldirektor haßte, nahm er an, daß er sie liebe.

Als er dies festgestellt hatte, entschloß er sich, in den ersten Minuten des neuen Jahres sozusagen aus seiner bisherigen Existenz herauszuspringen. Dieser Termin war wichtig. Er konnte gewissermaßen den Mörser seiner Energie laden, um ihn mitten im Silvestergeläute verdonnern zu lassen. Mit solcher Absicht erschien er pünktlich bei Bertas Mama, brachte Blumen und Schokolade mit und fand es gut, daß er zunächst noch sein altes Gesicht zeigen durfte. Niemand erwartete von ihm die Führung der Konversation. Sie lag bei den Damen. Es war also für Heinrich Gelegenheit zu trinken, während die Damen sprachen. Das heiße Rauschgift drückte seine Augen von elf Uhr an beträchtlich nach vorn. Berta hielt für Anlage zu Basedow, was ungehobene Energie anzeigte.

Von halb zwölf Uhr an begann er sich auszumalen,

begeben gedachte, um mit der ganzen Gewalt seines sonoren Organs die Nachbarschaft zu beglückwünschen. Zurückkehrend ins Zimmer, wollte er von der Tür aus das Geknister zuckender Blitze in seinen Augen spielen lassen und dann auf Berta zutreten, sie mit fester Faust am Genick packen, zu sich herunterziehen und ihr mit der Kraft eines Orkans bei Windstärke zwölf seinen leidenschaftlichen Atem in das erblässende Antlitz brausen lassen. Was darauf käme, konnte er sich nicht recht vorstellen, weil ihm dabei schwindlig wurde. Zehn Minuten vor Zwölf trank er ein neues Glas mit gierigen Zügen. Dann zog er die Uhr. Auf einmal stellte Mama fest: „Kinder, die Glocken läuten schon!“ — Heinrich bestritt es. Aber Mütter sind eigensinnig. „Prosit Neujahr!“, sagte Mutter Clasen und stieß mit ihm und Berta an. Fünf Minuten zu früh! Heinrich konnte noch nicht verwandelt sein. Ein Kuß knallte auf die töchterliche Wange, dann gähnte Mama, daß ihr Goldbestand im Ober-



was um Zwölf geschehen werde. Zunächst würde er mit veränderter Stimme, kurz, scharf und ein wenig bellend, „Prost Neujahr!“ sagen — wie das Generaldirektoren zu tun pflegen — und dabei die Hand Bertas drücken, daß sie aufschrie. Worauf er sich, ohne von diesem Zwischenfall weiter Notiz zu nehmen, auf den schwächtigen Balkon zu



und Unterkiefer sichtbar wurde, worauf sie wie eine graue Wolke hinauswehte. Niemand nahm an, daß sie nicht ins Bett ginge.

Erst jetzt schlug es Zwölf. Nun stieß Heinrich sein programmäßiges Bellen aus, drückte Bertas Hand, ohne daß sie schrie, wie er es vorgesehen hatte, riß die Balkontür auf und stand im silvesterlichen Lärm der Straße, durch die gerade eine Straßenbahn fuhr. Das erste „Proosit Neujahr!“ verschwendete einen vulkanischen Stimmenaufwand sinnlos. Vom Nachbarbalkon brüllte eine Familie sechsstimmig mit mehr Erfolg. Als ihr Heinrich sein mißbilligendes Gesicht zuwandte, knallte ihm jemand eine noch gut fundierte Papierschlange an die Nase, daß sie ihren Richtungswinkel etwas veränderte. Unter solchen Umständen gibt der Klügere nach.

Nun aber kam die Haupt- und Galanummer im generaldirektoralen Zirkus: Berta stand an der Zentralheizung und gähnte. Gähnen soll gesund sein. Schön ist es nicht. „Entschuldigen Sie“, sagte sie und hielt die Hand vor den liebebreizenden Mund.

Heinrich entschuldigte nicht. Er schritt auf sie zu, daß die Nippes auf dem Vertiko schwankten, und begann die Illumination seiner Augen.

„Habe ich mir Flecken gemacht?“, fragte Berta bekümmert und sah auf die rundliche Fülle ihres Busens.

„Nein“, donnerte Heinrich und hob die Hand zum Genickfang.

Die Schöne sah ihn verblüfft an, aber sie wehrte





## SILVESTER sieben Schichten unter der Erde...

(Wie das neue Jahr im tiefen Keller Einzug hielt)

„Liebling“, sagte Christian Kupferberg zu seiner Frau, — „wollen wir nicht zu Silvester ein paar nette Leute einladen und uns vom alten Jahr recht höflich verabschieden?“ „Gern“, erwiderte Frau Kupferberg, „dann muß aber auch Herr Nathusius dabei sein, er wird wieder tausend neue Einfälle haben, und alles hört ihm gern zu“. — Fröhlich klangen die Stimmen an der Tafel des alten rheinischen Hauses. „Noch eine Stunde bis Mitternacht“, sagte der Gastgeber. „Ich mache den Vorschlag, daß wir einen Gang durch unsere Sektkellereien antreten und das neue Jahr im tiefsten Keller begrüßen. Aber niemand darf Licht einschalten! Jeder bekommt eine Kerze, so wie es damals bei meinem Großvater war, als er im Jahre 1850 die unterirdischen Gewölbe hier baute.“

Die Gäste schritten behutsam die lange Reihe der Stufen hinab. Im flackernden Schein der Kerzen sahen die kunstvoll geschnitzten Riesenfässer noch gewaltiger aus als sonst. Gespenstig leuchteten ihre Inschriften: zehntausend, zwanzigtausend, ja hunderttausend Liter „Kupferberg Gold“, — welch ungeheure Menge gebannten Frohsinns, der einst als köstlich perlender Sekt Menschen beglücken wird! Immer weiter ging es hinab, durch die dämmrige Kühle der mächtigen alten Kreuzbogen, an unendlichen Lagern, an Millionen Flaschen vorüber.

Herr Nathusius begleitete die kleine Prozession mit wohlgewählten Worten. Ganz unten im Keller nahm er eine Flasche. „Diese soll im neuen Jahre ein deutscher Handwerker trinken, wenn er seine Meisterprüfung bestanden hat. An dieser zweiten soll sich ein junges Paar zur Verlobung erfreuen. Diese dritte möge zur Taufe am Bug eines Ozeanriesen zerschellen. Und die hier mit dem ‚Hindenburg‘ nach Amerika reisen. Diese aber soll ein Maharadscha mit seinen Paladinen leeren.“ „Alle Ihre Wünsche werden sich erfüllen“, erwiderte Christian Kupferberg, „selbst der letzte, denn einer der reichsten indischen Fürsten hat erst kürzlich für seinen persönlichen Bedarf in London eine Anzahl Kisten ‚Kupferberg Gold‘ gekauft“. Aus einem Stapel, von dessen Alterswürde die Aufschrift Kunde gab, ergriff nun der Hausherr eine Flasche. „Jetzt, in dem Augenblick, in dem das neue Jahr beginnt, wollen wir hiermit anstoßen auf ein starkes, glückliches Deutschland und ein frohes neues Jahr für alle unsere Volksgenossen!“

Wie zarte Glückchen klangen die Gläser mit dem schäumenden Saft der deutschen Rebe. Irgendwie schienen die Geister des Weines in den dunklen Gewölben teilzunehmen an der seltsamen Silvesterfeier. Eine wunderbare Stimmung umfing die Gäste. „Kupferberg Gold“ entfaltete seinen ganzen Zauber. Auch Sie möchte er ins neue Jahr geleiten!

# KUPFERBERG GOLD

—die gute Laune  
selbst!



Ladenpreise: „Kupferberg Gold“ 1/1 Fl. 4.50  
1/2 Fl. 2.75, „Kupferberg Kupfer“ 1/1 Fl. 3.—  
„Kupfer-Zwerg“ (Inhalt 2 Glas „Kupfer“) 1.—

sich nicht. Er zog ihr Gesicht zu sich herab und ließ seinen Atem sprühen. „Elender Sprit“, stellte Berta fest. „Ich weiß es. Mutter kauft den Extrakt beim Krämer. Da kann man nichts machen.“

Sachliche Bemerkungen sind in solchen Situationen keinesfalls förderlich. Heinrich fühlte das durchaus. Aber er wünschte sich nicht beirren zu lassen, also brüllte er: „Ich liebe dich!“

Nun wuchs Berta auf einmal hoch auf. Sie hatte entschieden mehr Kraft, als er ihr zugetraut hätte. Ihr Ausdruck ließ sich keinesfalls geistvoll nennen; denn ihr Mund nahm eine Stellung an, als ob er noch einmal gähnen wolle. Sie wollte es aber gar nicht.

„Heinrich“, sagte sie nur milde, „warum brüllst du denn so?“ Er empfand nicht nur als ungehörig, daß sie ihn sofort duzte, sondern vor allem auch, daß sie keinesfalls verwundert war, daß er sie liebe. Über dieser Enttäuschung vergaß er den Kuß, den er sich vorgenommen hatte.

Niemand kann wissen, wie alles geendet hätte, wenn nicht Berta nun ihrerseits aktiv geworden wäre. Heinrich fühlte sich fast hochgehoben, in Weichheit und Wärme eingebettet und auf längere Zeit am Sprechen verhindert. „Wenn dies am grünen Holz geschieht“, dachte er unter dem Regen ihrer Küsse, „was soll am dürrn werden?“

Ohne daß er merkte, wie es zuzuging, stand er plötzlich neben Berta auf dem Balkon: „Prooosit Neujahr!“ schrie sie, daß die Fenster in der ganzen Nachbarschaft zitterten. Es schien Heinrich sinnlos, sich in einen akustischen Wettbewerb mit ihr einzulassen.

Dann schleppte sie ihn zurück, setzte sich in die Sofaecke, nahm ihn auf den Schoß und stellte fest, das habe sie schon immer gewollt.

Schließlich kam er auf den Gedanken, man müsse Mama rufen und um ihren Segen bitten.

Berta war anderer Meinung. „Laß die Alte schlafen“, sagte sie. „Sie hat lange genug für uns gewacht.“

Worauf sie die Brosche abnahm, damit sie Heinrich nicht steche.

Woher wußte sie denn, daß man sich an dieser ihrer Brosche stechen konnte?

Die Situation ließ sich nur dadurch retten, daß Heinrich seine Verwandlung als vollzogen ansah und nun seinerseits die Aktivität an sich riß.

Einmal sagte Berta, glücklich über sein Temperament, Karl zu ihm. Es ließ sich annehmen, daß dies der Vorname des Generaldirektors war.

Gegen drei Uhr durfte er gehen, nachdem ihm Berta gesagt hatte, die Verlobungskarten müßten lithographiert und keinesfalls gedruckt sein. Auch habe darin zu stehen: „Tochter des verstorbenen Regierungsrates Gottlieb Clasen, Ritter p. p. und seiner Frau Gemahlin Amalie, geborene Schnickedanz.“ Hinunter zu bringen brauche sie ihn nicht. Der Hausmeister leide an Schlaflosigkeit und Trinkgeldsucht.



Als Heinrich am Guckfenster der Portierloge vorbeiging, kam ihr Insasse verschlafen heraus, hielt die Hand auf und sagte: „Prost Neujahr, Herr Generaldirektor!“

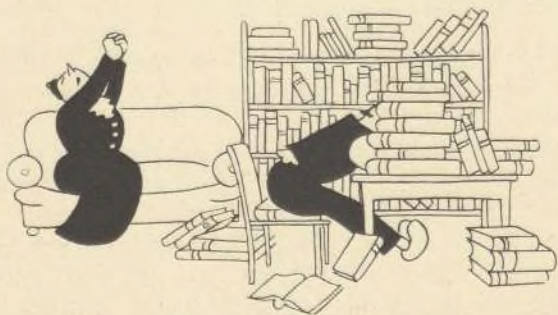
„Danke gleichfalls“, erwiderte der ehemals sanfte Heinrich, legte eine Mark in die gewaltige Höhlung der schwammigen Portierfaust, und würde sehr glücklich darüber gewesen sein, daß seine Verwandlung so ausgezeichnet gelungen wäre, wenn diese vertrauliche Begrüßung nicht doch ein gewisses Licht auf die Dauer der früheren Besuche des originalen Generaldirektors geworfen hätte.

Da er aber als Versicherungsmann wußte, alle Risiken ließen sich doch nicht berücksichtigen, wollte man zum Abschluß kommen, beschloß er, sich auf den Boden der bekannten Tatsachen zu stellen. Generaldirektoren haben das so an sich.

(Zeichnungen von R. Kriesch)



## Lieber Simplicissimus



Professor X. sitzt schon einige Jahre hinter einer ziemlich umfangreichen wissenschaftlichen Arbeit. Seine Frau führt seinen Zettelkasten und ist auch sonst ein bißchen hinterher, daß der Herr Professor gewisse nun einmal einzuhaltende Termine nicht versäumt.

Über dieser Tätigkeit scheint das Eheleben der beiden ein klein wenig gelitten zu haben; denn das in den besten Jahren stehende Frauchen brach am Silvesterabend beim flüchtig eingenommenen Abendbrot in bewegliche Klagen aus. „Ein Jahr ungefähr“, schluchzte sie, „warst du nett zu mir; aber seither habe ich so gut wie nichts von dir!“ „Aber Liebste“, entgegnete daraufhin der Professor vorwurfsvoll, „darauf hättest du mich wirklich schon bälde aufmerksam machen können!“

\*

Zu einer Gesellschaft in Hannover war kürzlich ein Ehepaar eingeladen, das vom Süden des Reiches kam. Im Laufe des Abends klagten einige Damen darüber, daß sie trotz eifriger sportlicher Betätigung an Umfang und Gewicht zunehmen. Da warf der Mann aus dem Süden die Worte ins Gespräch: „So geht's halt, meine Frau hat auch viel dickere Backen als früher.“

Betretenes Schweigen bei den Damen, diskretes Lächeln der Herren; bis auf einmal eine Dame spitz bemerkte: „Bitte, davon spricht man doch nicht!“

Erst andern Tags erfuhr der arme Mann, daß er hätte „Wangen“ sagen müssen. Mit „Backen“ bezeichnet man in Hannover nämlich etwas anderes.

\*

Unter „Sonntagsgedanken“ brachte eine Wormser Zeitung folgenden Rückblick:

„Nun sind die Festtage hinter uns. Der Christbaum wird seines Schmuckes wieder beraubt, und mit den letzten Tannennadeln, die zusammengekehrt und verbrannt werden, ist das äußere Zeichen des Weihnachtsfestes vorüber. Es geht mit der Herzensstimmung an Weihnachten wie mit den Nadeln am Christbaum: sie verschwindet, fällt ab. Oft genügt ja nur eine kleine, schwache Berührung. Werden die Nadeln unseres inneren Christbaums die Berührung mit der Welt aushalten?“

\*

Mein guter, dicker, sparsamer Freund Otto hat eine Silvesterfeier arrangiert. Er hat sich — so glaubt er — nicht lumpen lassen. Eine große Bowle steht auf dem Tisch, und die lustige Gesellschaft um ihn herum wird immer lustiger, obwohl es nicht am Alkohol liegen kann; denn davon ist nicht viel in der Bowle. Kurz vor zwölf wird Blei gegossen. Der erste, der das Blei ins aufzischende Wasser gießt, ist mein Freund Otto. „Nichts zu erkennen und nichts zu orakeln!“ ruft er, als er den unförmigen Klumpen aus dem Wasser zieht. „Wieso nichts zu orakeln?“ sagt Elvira und dreht den Bleiklumpen um und um. „Die Sache ist doch sonnenklar: dicker, geiziger Herr mit Kneifer wird sofort in den Keller gehen und drei Flaschen Sekt und eine Flasche Kognak in die Bowle gießen!“

\*

In meiner Heimatstadt Graz gibt es zwei Parallelstraßen mit den schönen Namen: „Jungfrauengasse“ und „Frauengasse“. Im Häuserblock zwischen den beiden Gassen ist ein Saalbau, der im Winter häufig von verschiedenen Vereinen für

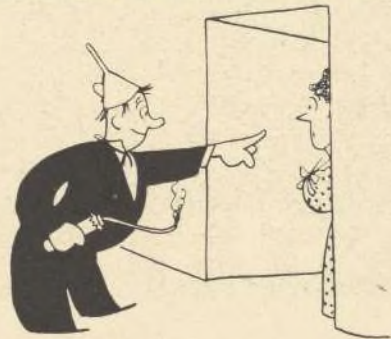
Feste gemietet wird. Der Eingang zu den Räumen ist sowohl von der Jungfrauen- als auch von der Frauengasse aus.

Mietet da wieder ein lustiges Völkchen die Räume für Tanz und Allotria, und auf den Einladungen steht: „Eingang durch die Jungfrauengasse — Ausgang durch die Frauengasse.“ Ob der letzte Satz absichtlich oder unabsichtlich aufs Programm kam, war nicht mehr festzustellen, aber zugetragen hat sich diese kleine Geschichte.

\*

Es ist der einunddreißigste Dezember, dreiundzwanzig Uhr fünfundfünfzig Minuten. Herr Koggemann, in der linken Hand einen überdimensionalen Kanonenschuß, in der rechten eine brennende Lunte, steigt die Treppen des Hauses Lungstraße 32 hinauf. Im fünften Stock drückt er mit dem Ellenbogen gegen den Klingelknopf. Frau Schwarzlohberg, die Wahrsagerin, öffnet.

„Frau Schwarzlohberg!“, ruft Herr Koggemann und schwingt die Lunte, „eine Reise über das große Meer, eine Erbschaft, eine liebe blonde Frau, und



ein kleines rosiges Kind haben Sie mir — hups — für 1936 vorausgesagt. In zwei Minuten ist das Jahr herum. Wenn bis dahin nicht alles eingetroffen ist“ — Herr Koggemann nähert die Lunte dem Kanonenschuß — „sprengte ich Sie in die Luft!“

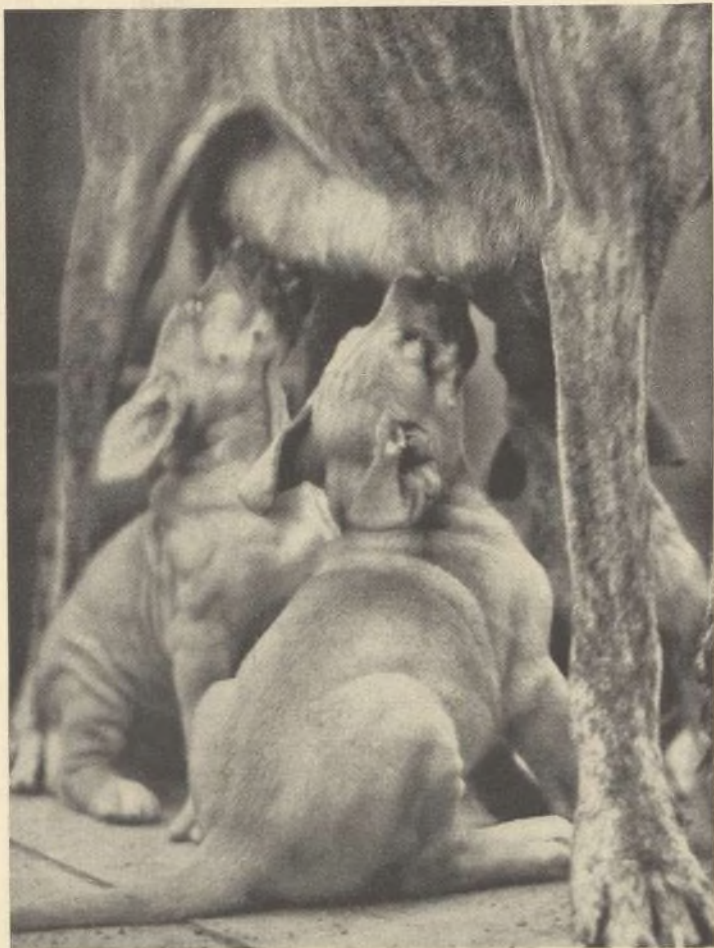


Foto: Hein Gorny (Kind)

55 solcher wunderschöner Tierbilder enthält Elly Petersens entzückender

### Hunde- u. Katzenkalender 1937

Jede Woche grüßt ein neues, wunderschönes Hunde- oder Katzenbild von der Wand, begleitet von kurzen Hinweisen über Rasse, Aufzucht und Pflege unserer vierbeinigen Hausgenossen, kleinen Tiergeschichten, oder Aussprüchen deutscher Dichter über die Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Hunde und Katzen aller Rassen geben sich auf den Kalenderblättern ein friedliches Stelldichein, spielen und scherzen mit jungen Menschenkindern, zeigen sich als treue, dienstbereite Helfer, als Beschützer des Menschen, als Freund und Tröster Einsamer und Verlassener. Eine so liebevolle und fröhliche Stimmung strahlt Elly Petersens anmutiger Hunde- und Katzenkalender aus, daß jedem dabei das Herz aufgeht! Ein großer Fotowettbewerb lädt alle Liebhaberfotografen wiederum zur Teilnahme ein! Der Kalender ist ein reizendes Geschenk für jedermann! Preis RM. 1.95. In allen Buchhandlungen! Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München.



# Des alten Senators letzte Fahrt

Es gibt eine Menge Hamburger Geschichten, sozusagen erzählte Hamburgensien, die aber ausschließlich mündlich überliefert sind. So gehen sie schließlich einmal verloren. Sie haben meist eine wenig hervortretende Pointe, wie das nun mal dem Denken der Nieder- und Angelsachsen entspricht, dafür aber einen latenten Humor, der wiederum nur von den erwähnten Volksstämmen goutiert und im tiefen Grunde verstanden wird. Sie schmecken zumeist nach Hafen, Seewasser und der weiten Welt.

Vielleicht ist trotz dieser Einschränkungen das folgende Erlebnis es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden, wenn es dabei auch nur um ein harmloses Lachen geht. Es handelt sich um ein Geschehnis, von dem ein alter, humorvoller, vor längeren Jahren verstorbener Kapitän aus seinen jungen Steuermannsjahren gern berichtete. Sein Garn mag hier 'mal nachgesponnen werden. Es ist Kulturgeschichte darin.

\*

Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts reiste ein angesehener Hamburger Bürger, reicher Kaufmann, dabei Senator seiner Vaterstadt, nach Nordamerika. Er war in Begleitung seiner Frau. Sie betreute ihn; denn er war schon bejahrt, sehr beliebt und körperlich überhaupt nicht so ganz in Ordnung. 1856 schiffte sich das Ehepaar in New York auf der „Hammonia“, einem der ersten Dampfer der Pakettfahrt, wieder nach Hamburg ein. Am

ersten Tage der Ausreise erlitt der Senator einen Schlaganfall, und der zufällig nüchterne Schiffsarzt konnte nur noch den eingetretenen Tod feststellen.

Der Kapitän ordnete eine würdige seemännische Bestattung an. Als aber der trostlosen Witwe dieser Beschluß mitgeteilt wurde, da machte sie einen Bittgang zum Kapitän: das ginge doch gewiß und wahrhaftig nicht an, unter gar keinen Umständen, daß ihr alter Senator so einfach über Bord geschoben würde. Er müßte mit nach Hamburg genommen werden, er sollte unbedingt ins Erbbegräbnis auf den Kirchhöfen zu St. Katharinen vor dem Dammtor. Also das ginge und ginge nicht anders, und die Senatorin sagte noch, daß sie dreihundert Mark banco als Zusatzpassage für ihren guten toten Senator ausgeben wolle, aber gemacht müsse die Sache werden.

Der Käpten war in Schwulitäten. Er hätte ihr ja gerne den Gefallen getan, um so mehr, als der Alte ein gewichtiger Käfer im Aufsichtsrat seiner Reederei gewesen war, auch die dreihundert Mark banco waren recht, aber es ging ja nicht. Vierzehn Tage dauerte die Überfahrt noch, solange hielt sich der Senator bestimmt nicht frisch, von Kühlräumen und Kühlmaschinen wußte man nichts; denn die waren noch nicht erfunden. Dazu war die gute „Hammonia“ mit ihren zweitausend tons höllisch warm. Und das bißchen Eis, das brauchte man für die Butter, das geschlachtete Geflügel und die notwendigen Drinks, nicht zu

vergessen das Bier. Aber es erschien ein rettender Engel. Der kluge Koch, der vielgewandte Smutje, hatte von der traurigen Geschichte, auch von den 300 Mark bco. Wind bekommen und erbat eine Audienz beim Schiffsgewaltigen, die zu einem tiefgründigen Palaver führte.

Das Resultat war, daß der Käpten der trostlosen Witwe mitteilte, die Sache wäre überlegt, es ginge, sie sollte ihren alten Senator in sein Erbbegräbnis vor dem Dammtor auf St. Katharinen kriegen, allerdings würde er an Bord eingesargt. Die Frau Senator war einverstanden, und dreihundert Mark banco wechselten ihren Besitzer. Und nun nahm der Smutje das Problem praktisch in die Hand. Der Zimmermann baute einen starken Sarg, etwas höher und breiter als üblich. Alle Fugen zwischen den Brettern wurden zunftgemäß kalfatert, also mit Werg ausgestopft und dann mit Pech vergossen. Der Sarg war dicht wie ein neues Boot. Smutje, der natürlich gelernter Schlachter war, nahm sich nun den alten Senator vor. Er nahm ihn kunstgerecht aus, brühte ihn in- und auswendig, und rieb ihn in- und auswendig gründlich mit Salz ein. Dann nähte er mit Segelgarn den Bauch wieder zu, zog ihm Stiefel, Hose, Weste und Frack an, vergaß nicht das Oberhemd, die Vatermörder und die Halsbinde und legte ihn dann schön in den Sarg. Das Ingedöm: Leber, Magen, Darm und Zubehör, steckte er in einen Sack und versenkte diese Bestandteile des alten Senators mit einem stillen Vaterunser in die See.



## Das Buch lebt mit dir

Das erste Buch schenkte dir deine Mutter, Bücher erschlossen dir die Welt, sie formten dein



Fühlen, dein Wissen! So geht es dir — so geht es uns allen. Das Leben verlangt das Buch.



Darum laß es dir schenken und schenke es: deinen Lieben, deinem Kind, deinem Kameraden!



In allen Buchhandlungen erhältlich!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München

## Lesen und schenken Sie diese Bücher:

### VERDUN! SOUVILLE!

Von Hermann Thimmernann

„So war eine Schlacht vor Verdun“ — schreibt General Ritter von Epp im Geleitwort des Buches. Dieser erschütternde Tatsachenbericht bringt einen Ausschnitt aus der furchtbarsten Vernichtungsschlacht des Weltkriegs, nach Aufzeichnungen eines Offiziers vom Bayer. Infanterie-Leibregiment. 143 Seiten mit Bildern. Leinen 1.90.

### JAGD IN FLANDERNS HIMMEL

Von Oberst Bodenschatz

Die 16 Kampfmonate des Richthofengeschwaders, nach Aufzeichnungen des Geschwaderadjutanten. Eingeleitet von Hermann Göring. „Ein Buch, das jeder Soldat, jeder deutsche Mann lesen sollte“ — urteilt Generalfeldmarschall von Blomberg. 50. Tausend. 216 Seiten, 95 Bilder. Leinen 4.80.

### BEGEGNUNG MIT TIEREN

Von Bastian Schmid

Der weltbekannte Tierpsychologe gibt uns hier neue, tiefe Einblicke in die Seele des Tieres. Seine Versuchstiere — einheimische und exotische — sind seine eigenen Hausgenossen. „Hier spricht ein tiefer Kenner der Tierseele“, urteilt der Frankfurter Generalanzeiger. 175 Seiten, 56 Bilder. Leinen 4.90.

### UNSERE ZIMMERPFLANZEN

Von Elly Petersen

Das Zimmerpflanzenbuch für die kleine Wohnung, für den Wintergarten und das kleine Glashaus. Es bringt alle Neuheiten, besonders die der Zwiebelgewächse und der schönen Blattpflanzen, aber auch die guten alten Zimmerpflanzen. Mit 46 wunderschönen Pflanzenbildern und 7 farbig. Fotos. 176 Seiten. Leinen 4.80.

### KAMPF UND SIEG IN SCHNEE UND EIS

Von Harster und le Fort

Das Erlebnis- und Ergebnisbuch über die IV. Olympischen Winterspiele zu Garmisch-Partenkirchen 1936. „Ein Erinnerungsbuch, das alles bisher auf diesem Gebiet Erschienene in den Schatten stellt.“ So urteilt der Völkische Beobachter, München. 112 Seiten, 81 eindrucksvolle Bilder. Leinen 4.80.

### SO KÄMPFTE UND SIEGTE DIE JUGEND DER WELT

Von Franz Müller

Der Olympiastarter gibt hier — gemeinsam mit anderen hervorragenden Fachleuten — einen abschließenden Erlebnis- und Ergebnisbericht über die XI. Olympiade zu Berlin 1936. Wir erleben alles nochmals unvergeßlich mit! Mit einem Vorwort des Reichssportführers von Tschammer und Osten und 124 Bildern. 160 Seiten. Leinen 4.80.



Dann setzte er mehrere Eimer mit starker Pökellake an und stellte sie bereit. Die war nach dem Rezept der britischen Admiralität gemacht und erhielt nach amtlichen Versuchsprotokollen Rindfleisch zweiundzwanzig Jahre lang genießbar. Der Smutje meinte, das müsse eigentlich auch für einen Hamburger Senator genügen. Jetzt war alles so weit. Die Frau Senator wurde gerufen, um vor der Verschließung ihren guten treuen Alten noch einmal zu sehen. Sie weinte sehr und bemerkte, daß der Bauch ganz verschwunden sei. Der Kapitän tröstete sie und sagte, das wäre immer so bei Schlagfluß. Dann führte er die schluchzende Witwe ab.

Nach ihrem Verschwinden goß der Smutje die Pökellake in den Sarg, bis der Senator schön bedeckt war. Der Zimmermann schraubte den Deckel darauf, kalfaterte die Fuge zwischen Deckel und Sarg und nun war alles fertig und dicht.

Hierauf nahm der Smutje sein gewohntes Küchenamt wieder auf; diesmal Schweineschlachten und Wurstmachen. Man hatte lebende Schweine an Bord, um den damals recht primitiven Speisezettel hin und wieder etwas aufzubessern. Aber die Behandlung des alten Senators war — trotz angeblich tiefster Verschwiegenheit der Beteiligten — doch im Schiff herumgekommen, und als der Bootsmann, ein Tümbüdel und Schwätzer erster Größe, von der frischen Leberwurst probierte, meinte er geheimnisvoll zum Zimmermann: „De Wust smeckt so na Portwin! De Senator het jümmers gern und veel Portwin drunken, un de zieht in de Leber, dat weet ik ganz genau. Un een Menschenleber sieht akkrat so ut wie 'n Swinsleber. Weeßt Bescheid, Timmermann!“ Dem Zimmermann hat mit einem Male die Wurst auch nicht mehr geschmeckt, aber das Schlimmste war: das

dummerhafte Gewäsch ist 'rumgekommen und hat den armen unschuldigen Smutje in einen fürchterlichen Verdacht gebracht und Kapitän, Steuerleute, Maschinisten und Kajütpassagiere so beeindruckt, daß niemand die schönen Leberwürste gegessen hat. Die weniger zart besaiteten Gemüter, die Herren Jantjes und Heizer, waren dieser Beeindruckung nicht zugänglich. Die schworen auf ihren guten Smut und haben den ganzen Bunch Leberwürste, die eigentlich nur für die

## Unter Diskretion

(F. W. Richter)



„Onkel Hugo, was ist eigentlich Erotik?“  
„Das kann ich dir nicht mehr sagen, mein liebes Kind, ich bin verheiratet.“

höheren Sterblichen auf dem Schiff bestimmt waren, restlos und mit Begeisterung aufgegessen. Die Reise verlief bei schönstem Wetter weiter programmäßig. Der Smutje freute sich über seine Anerkennungsprovision vom Käpten in Gestalt eines anständigen Biergroßschens für St. Pauli, drei Buddeln Rum, hundert Zigarren und einer neuen Segeltuchhose. Der Käpten dachte bei ungezählten Grog scharf nach, wieviel, oder besser, wie wenig er von den dreihundert Mark bco. auf Grund des Seerechtes, der Passage- und Frachtvorschriften an seine Reederei auskehren müsse nach Abzug aller Unkosten, zu denen auch die Nachdenkegrogs gehörten, versteht sich.

In Cuxhaven wurde vom Seelotsen der Beerdigungsverein antelegraphiert, der pünktlich am Jonas, wo die „Hammonia“ anlegte, mit Leichenwagen und zwölf Beerdigungsdienern in höchster Gala zur Stelle war. Die konnten sich nicht genug über das Kluckern im Sarg wundern, aber ihr Viz verklarte: „Dat is dat Likenwater, dat kümmt ut de Dicken rut, wenn se dod sünd. Sieht ut wie Schildkrötenbouillon, ok so greunlich, stinkt aber furchtbar.“ Der Smut wußte besser Bescheid, sagte aber nichts, und die Beerdigungsdienner, die abends Lohndiener sind, dachten mit Entsetzen daran, daß sie heute zum Diner vielleicht Schildkrötenbouillon servieren müßten. Ihnen wurde jetzt schon schlecht.

Zuerst ging es nach Nienstedten ins Trauerhaus zur Familienfeier und dann zum Erbbegräbnis auf den Kirchhöfen vorm Dammtor. Da liegt nun der gute, alte, eingepökelte Senator heute noch wohl erhalten in seiner Lake. D. h. wenn das Grab bei der großen Umkaterung hinter dem zoologischen Garten nicht aufgelassen ist. In dem Fall wird er nach Ohlsdorf verzogen sein.

Dr. M. G. S.

**St-Emmeram**  
Abtei-Likör  
der Weinbrennerei  
Macholl München

### Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Motzstraße 31  
Die original süddeutsche  
Gaststätte

**Kottler zur Linde**  
Marburger Straße 2  
an der Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Künstler-Lokal

## Umsonst

erhalt. Sie Preisl. über  
hygien. Art. u. Präpar.  
Angab. ges. Artik. erw.  
Sana-Versand, Berlin-  
Steglitz 42, Postfach 20

**Gratis** Illust. Lote  
hygien. Art.  
Patent-Neuh. Vers. neutral  
Gesamt-Artikel od. Zweckangeb.  
erhalten. Gummi-Industrie  
Thiele Berlin W 30/4

**Harnsäure**  
Gefinde abführend u. wassertreibend  
entfernen **Apotheker Fajching's**  
**Harnsäurepflaster** aus dem Körper  
die überschüssige Harnsäure (Ursache  
von Verdauungsstörungen, Haut-  
ausschlägen, Augenentzündungen,  
Leberfunktionsstörungen, Herz- und Gefäß-  
krankheiten (Arteriosklerose), Gelenk-  
u. Muskelschmerzen, Gicht, Rheuma,  
Podagra, Nierensteinen). Schachtel  
50 Tage reichend RM. 1.50. Ganze  
nur RM. 4.— Nur in Apotheken.  
Prospekt kostenlos vom Hersteller.

Schützen-Apotheke, München 2 NW

**GUMMI-** hygienische  
Bedarfsartikel  
Preis. u. Prosp. gratis u. disk.  
H. Unger, Berlin-Schöneberg,  
Bayerisch. Pl. 7/3 geg. 1896

**GRATIS** Preisliste S 6 sendet  
Gummi-Industrie „Medicus“  
Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 8

**FOTO**  
-Führer 200 Seiten  
bewährte Kameras,  
Gelegenheiten-  
Liste (Fundgrube!)  
Bunte Photo-Hefte  
kostenlos  
Ihr Vorteil: An-  
sichtssendung, An-  
tausch alter Kame-  
ras, Fernberatung,  
Teilezahl., Garantie

**PHOTO  
SCHAJA**  
MÜNCHEN-B 133  
Der Welt größte  
Leica-Verkaufsstelle

**Dein Nachbar**  
Ist wieder mal begeistert. Alle müssen wohl  
oder übel seinen Lautsprecher hören... nur  
Du lebst wie auf einer stillen Insel. Du hast ja  
**OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr.  
12 formbare Kugeln RM. 1.90 überall erhältlich.  
**Max Negwer, Apotheker, Potsdam**

**Hämorrhoiden**  
sind heilbar!  
Verlangen Sie **Gratisprobe**  
**ANUVALIN**  
Anuvalinfabrik, Berlin S.W. 61, Abdg. 174

**Korsetts, auch für Herren.**  
Büschel nach Maß, selbstene Damen-  
wäsche Supons Brusthalter m. künst-  
licher Büste zur Figurverbesserung, usw.  
Klara Röhrer, Dresden-A., Marienstraße 37

**Briefmarken.** Die 10000  
Europa-Marken, sauber nach Katalog geordnet,  
tadellos erhalten. Unverbindliche Auswahlen  
franko geg. franko (Ref. od. Berufangeben!).  
**Fr. Felder, Stuttgart-Weilimdorf 2.**

**Schwäche.** vorzeit. d. Männer heilbar. 25 Jahre.  
Erfahrung. Erfolg übersd. Aufklär.  
Schrift u. Probe verschlossen geg. 24 Pf. Porto. Unverbindl.  
Chemiker Kaesbach Berlin-Wilmersd. 114 Postfach 7

**Einseriert im „Simplicissimus“**

**Für nur 8.75 RM**  
monatl.  
**Reise- und Heim-  
Schreibmaschine**  
mit Koffer  
Kostenlos Sonder-  
Prospekt C vom  
Hauptvertrieb

**Reinhold  
Schulz**  
München  
Lindwurmstr. 1  
Ecke Sendlinger-Tor-Platz  
Ruf-Nr. 54 018

**Blähgase**  
verbittern d. Dasein  
Lies Drebbler's  
Entgasungskur  
M. 1.35 portofrei  
Drebbler's Diätschule  
Oberkassel-Bonn N. 84 a

**Gratis**  
Preisliste hygien. Art.  
(bei Versand u. disk. in Vorkauf  
u. verschlossenem Brief)  
Hektor BERLIN-W 62 P 13 o

**Schreibkrampf**  
**Zimmer**  
Angstgefühl. — Broschüre  
kostenlos. **Hugo Wolff**,  
Berlin-Zehlendorf 20

**..und bitten  
wir Sie..**

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH., MÜNCHEN

## Ernsthafte und heitere Glossen zur deutschen Sprache von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! — Das deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“

Kartonierte RM. 2.50, in Leinen gebunden RM. 3.20. In allen Buchhandlungen erhältlich!





„Warum schauen Sie mich eigentlich so prüfend an, lieber Doktor?“ — „Ich trainiere, meine Gnädigste, damit ich meine Glückwünsche richtig placieren kann, wenn um zwölf Uhr das Licht ausgeht!“

## Die letzten fünf Kannpfuchen

Die Silvestergesellschaft sitzt bei der Bowle, da ruft Frau Gudrusch: „Theodor, die Pfannkuchen! — wir haben die Pfannkuchen vergessen.“

Theodor — er hat bereits vorher mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Bowle probiert — erhebt sich ein wenig mühsam. „Ja, und —?“, flüstert er, „wozu brauchen wir Pff — — wozu brauchen wir denn überhaupt Kannpfuchen, liebe Elisabeth?“

„Prost!“ ruft die Gesellschaft und lacht. Frau Elisabeth macht aber ihr ernstes Gesicht: „Du mußt sofort zwei Dutzend Pfannkuchen besorgen!“ „Mal sehn“, brummt der gute Theodor und schiebt los. Eine Stunde vergeht. Die Gesellschaft hat sich bereits die Jacken ausgezogen, die alten Herren sind im Begriff, die Flanke über das rote Plüschsofa zu machen, da endlich kommt Theodor. Aus einem großen Korb stülpt er fünf silberglänzende Fische auf den Teppich. Frau Gudrusch erstarrt das

Blut in den Adern. „Theodor“, sagt sie streng, „Fische bringst du, statt Pfannkuchen?“ „Ach so“, lächelt Theodor, „richtig! War also in 'ner Kneipe, da Geschäfte zu. Wollte also Pff — — wollte also Kannpf — — konnte also — hupps — das Wort nicht 'raus kriegen, und da hab' ich denn anstatt Pff — — anstatt Kannpf — — na, also da hab' ich denn einfach Krapfen gesagt, und da — hupps — da ham mir die Kerle doch die letzten fünf Karpfen gegeben!“

H. R.



## Am Neujahrsmorgen

(Eduard Thöny)



„No, Zenzl, hot da Vatta nix g'spannt, wia i a wengerl g'stolpert bi auf da Stiaq'n heunt Nacht?“ — „Naanaa, der hot g'moant, die schiass'n 's neu' Jahr ô.“



# FESTTAG AUF HERMOSA

Von Achille Campanile

Die Insel Hermosa war ein glückliches Eiland. Niemals verdunkelte eine Wolke den Himmel, niemals trübte ein Gedanke die Laune ihrer Bewohner. Die Tage verliefen fröhlich, heiter und festlich. Die Frauen waren schön, große Florentinerhüte beschatteten ihre strahlenden Gesichter, die Männer trugen Tag für Tag einen Panama und weiße Hosen. Die Wiesen strahlten im zartesten Grün, die Gärten standen in ewiger Blüte, die Wälder hallten wider vom Gezwitzcher und Getriller der Vögel.

Aber wozu sich in allgemeinen Beschreibungen ergen? Es sei nur noch erlaubt, zu bemerken, daß Hermosa das glückliche Leben teils seinem frühlingshaften Himmel und teils der Weisheit seines Königs verdankte.

In Hermosa beging man ein Fest, den tausend-fünfhundertvierundfünfzigsten Geburtstag des regierenden Herrschers, Armando I. Man könnte leicht annehmen, daß er eintausendfünfhundert-undvierundfünfzig Jahre alt war oder daß die Jahre auf dieser Insel wesentlich kürzer wären als anderswo. Nichts von alledem! Tatsache war, daß nach dem Willen Armandos dieser Geburtstag vier- oder fünfmal monatlich festlich begangen wurde.

Auf der Insel Hermosa verging nämlich die Zeit ausschließlich nach dem Wunsche des Herrschers. Der Kalender war lediglich im Hirn des Königs vorhanden. Wenn die Bürger morgens aufwachten, wußten sie nicht, ob Donnerstag oder Sonntag, Sonnabend oder Mittwoch war. Sie erwarteten voller Neugier das Zeichen des Herrschers, der zu einer bestimmten Stunde durch Ausruf verkünden ließ, welcher Tag ihm gerade genehm war. Alle richteten sich nach seinem Willen, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, sie taten es mit dem allergrößten Vergnügen; denn auf diese Weise waren sie der Unbequemlichkeit eigener Gedanken enthoben. Das schloß nun freilich nicht aus, daß, wenn der König erst spät erwachte, die Untertanen Stunden angstvoller Ungewißheit verbrachten, völlig im Dunkeln darüber belassen, wie sie eigentlich bezüglich des Wochentags dran waren. Manchmal wurde es sogar Mittag, und man wußte noch nicht, ob man den englischen Sonnabend oder die durchgehende Arbeitszeit einhalten sollte, ob man Fleisch essen konnte oder fasten mußte. War man zeitig zur Arbeit gegangen, konnte es vorkommen, daß man wieder umkehren mußte, weil der Monarch inzwischen bestimmt hatte, daß es Sonntag sein sollte. Wenn es sich darum handelte, eine Verabredung zu treffen, waren die Untertanen der Gnade des Königs ausgeliefert. „Wir treffen uns also am Montag!“ verabredeten sie an einem Sonnabend Abend. Es war indessen möglich, daß sechs Monate vergingen, bevor der Herrscher einen Montag ansetzte. Der Minister des Kalenders begab sich zum König, um ihn wie jeden Morgen zu bitten: „Sire! Welcher Tag ist heute?“

Und wenn es ihm dann gerade einfiel, erklärte Armando: „Montag!“

War ein Jahr glücklich für das ganze Land verlaufen, so pflegte sich Armando nicht lange zu besinnen. Er ordnete ganz einfach eine Wiederholung an. Und am Neujahrstage begann man das alte Jahr von neuem. Man erzählte sich von Jahren, die drei- oder viermal mit wachsendem Erfolg wiederholt worden waren.

Um das Studium der Jugend stand es aufs allerbeste. Zeitweilig reihte der Fürst zur Freude der Schulkinder vier oder fünf Sonntage aneinander, während er ein anderes Mal völlig vergaß, daß ein Tag der Woche dem Herrn geweiht ist.

Manchmal mußten dann die Kinder Monate war-

ten, ehe sie wieder einen freien Tag hatten. Aber das geschah nur selten; denn schließlich war ja noch immer der Geburtstag des Königs da, auf den man stets zurückgreifen konnte, wenn es nichts anderes zu feiern gab.

Weil Armando wünschte, daß seine Untertanen sich amüsierten, verordnete er, daß drei- oder viermal im Monat Weihnachten oder Ostern oder Fastnacht sei. Das höchste und größte Fest im Jahre war jedoch die Feier des 1. April.

Der Jahrestag dieses Festes wurde stets aufs neue heftig gefeiert, indem man z. B. ankündigte, daß Hühner gratis zur Verteilung gelangten oder daß eine Ochsenzählung vorgenommen werden sollte. Niemand aber dachte im ersten Augenblick daran, daß diese sympathischen Veranstaltungen für den 1. April angesetzt waren. Besonders die Ochsenzählung, zu der alle Bewohner der Insel erscheinen mußten, war ein Hauptspaß.

An diesem Morgen nun schlief der König noch, als der Großkammerherr, der Minister des Kalenders und die Musikkapelle auf Zehenspitzen eintraten. Sobald der Monarch die Augen geöffnet hatte, wurde ein Marsch gespielt. Der König befand sich sozusagen in Musikbegleitung. Er erhob sich mit Musik, machte Toilette mit Musik, die hinter der Tür fröhlich jenen Vorgang untermalte, den man im allgemeinen mit Bad zu bezeichnen pflegt. Ging er aus, so begleitete ihn die Kapelle und ließ ihn nicht eher los, als bis sie ihn bei gedämpften Klängen am Abend in den Schlaf gespielt hatte.

Der Kammerherr erforschte nun das Gesicht des Herrschers, und als er festgestellt hatte, daß es sich bewegte, befahl er: „Musik!“ Die Kapelle begann leise, wurde immer stärker, bis Armando die Augen aufschlug und die Musikanten leicht vorwurfsvoll ansah. Der Minister trat vor:

„Sire“, fragte er ergeben, „welchen Tag befehlen Sie heute?“

In Erwartung der Antwort hielten alle den Atem an. Die Musik schwieg.

Der Monarch klemmte sich das Monokel ins Auge und verfiel in tiefes Nachdenken. „Sire“, warf der Kammerherr ein, „Sie werden sich erinnern, daß wir heute den Besuch Norberts, des Übelnehmerischen, erwarten!“ Norbert war der König einer benachbarten Insel.

(Fr. Bilek)



„Dann“, erklärte der König gähmend, „wäre es gut, ihn einen Festtag vorfinden zu lassen. Er wünscht sicher, meinen Geburtstag zu feiern, benachrichtigen Sie ihn ja rechtzeitig. Wer weiß, vielleicht bringt er mir ein Geschenk mit!“

„Sire“, bemerkte der Minister respektvoll, „wir feiern in diesem Monat bereits zum viertenmal Ihren Geburtstag. Ich möchte Sie in den Augen des Volkes nicht allzusehnell altern lassen.“

Die Musik wurde schwächer.

„Sie täten gut daran, sich um Ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern.“

Nach einer längeren Pause lispelte der Kammerherr: „Man sollte dem Volk lieber Spiele darbieten!“

Armando, der knapp bei Kasse war, kratzte sich den Kopf. Die Musik schwieg sofort.

„Dann aber höchstens solche, die nichts kosten“, mahnte er.

Durch das weit geöffnete Fenster drang festliches Geschrei.

„Majestät!“, sagte der Minister, der sich dem Volke gezeigt hatte, „die Menge begehrt Unterhaltung!“

Armando trat an das Fenster, und sofort wurde es mäuschenstill:

„Meine Lieben! Um meinem heutigen Geburtstag ein besonders festliches Gepräge zu verleihen, habe ich Norbert, den Übelnehmerischen, auf unsere Insel eingeladen. Ich gestatte euch, dem erhebenden Anblick seines Einzuges beizuwohnen und erwarte, daß ihr den fremden Gast nach echter hermosischer Sitte bei uns willkommen heißen werdet!“

„Bravo!“, brüllte die Menge und lief zum Haupttoren hinunter, um das Schiff einlaufen zu sehen. „Wie habe ich das gemacht?“ Armando strahlte ...

\*

Der Thronsaal war gestopft voll mit Würdenträgern, die erschienen waren, Armando zu beglückwünschen und den fremden Gast zu erwarten. Armando saß unter dem Baldachin, ihm zur Seite die Königin. Auf seinem Gesicht lag der Ausdruck grenzenloser Langeweile und Schwermut: er war nicht glücklich, obwohl er die Untertanen mit tausend Scherzen zu erfreuen verstand. Das Schlimme dabei war, daß er selber nicht zu sagen vermocht hätte, was eigentlich an seinem Glück fehlte.

„Außerordentlich erfreut, dich zu sehen“, begrüßte er Norbert, den Übelnehmerischen. „Wie geht es dir?“ Er umarmte Norbert herzlich.

„Danke gut, und dir?“ entgegnete Norbert und sah ihn innig an.

„Auch ganz gut. Was macht die Königin? Ist sie wohl auf?“ fragte Armando unter ständigem Händeschütteln.

„Es geht ihr glänzend, hoffentlich ist auch deine Frau ...“, erwiderte Norbert und legte die Hand freundschaftlich auf Armandos Schulter.

Armando ergriff Norbert leicht am Ellenbogen und zog ihn mit sich fort. Mit wichtiger Miene neigte er sich dem Gast entgegen und raunte:

„Um Gottes willen, sprich nicht so viel, sonst haben wir bei meinem Gegenbesuch keinen Gesprächsstoff mehr ...!“

Mit diesen Worten zogen sich die Herrscher zurück. Die Würdenträger verneigten sich ehrfurchtsvoll, sämtliche Musikkapellen spielten die hermosische Einzugs hymne und das dichtgedrängte Volk jubelte. Es beruhigte sich erst, nachdem sich die beiden Herrscher noch einmal auf dem Balkon des Schlosses gezeigt und ihm mit nachdenklich-gütigem Lächeln zugewinkt hatten ...

Einzig berechnete Übertragung a. d. Italienischen v. A. L. Erné

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III. VJ. 36 11643. Auflage dieser Nummer 20.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.



# Schlag zwölf Uhr

(Olaf Gulbransson)

OLAF GULBRANSSON 36



„Vorzeichen großartig! Sekt, Glücksklee und 'ne schöne Frau!“

„Ha, das Glück winkt! Wieder naht sich ein herrliches Weib.“



„Doch diese da! Eine Göttin an Wuchs und Erscheinung!“

„Jetzt oder nie . . . Diesen Kuß der ganzen Welt!“



„Was unterstehen Sie sich, Sie elender, abscheulicher Wüstling!“

„Venus ist mir günstig: Scherben bringen Glück!“



## Das alte zum neuen Jahr

(Wilhelm Schulz)



„Und nun, Kleiner, prosit und tapfer drauf los marschier! Denn wie sagt der Doktor Martinus Luther? »Einem verzageten Arsch kann kein fröhlicher Furz entfahren!«“